

Motive einer Ansichtskarte entnimmt und sich im übrigen auf seine Phantasie verläßt. Die Ansichtskarte steht in nichts einer flüchtigen Zeichnung nach. Auf dem Bett liegend, einige Kissen unter den Kopf gestopft, die Beine angezogen und das Skizzenbuch auf den Knien — so sah ich ihn mit Gouachefarben Landschaften entwerfen, die wahrer als die Natur selbst sind. So machen es alle Dichter, und die Beobachtung der äußeren Welt dient dem gleichen Zweck wie die Figürchen, die sich seit einiger Zeit auf den Bildern Maurice Utrillos tummeln: nämlich die Verhältnisse und eine Kontrolle für den Künstler und Beschauer herzustellen.



Maurice Utrillo

Aus Coquirot „Utrillo“ (Delpluch-Verlag, Paris)

Utrillos Kunst ist von Grund auf statisch. Man steht vor einem Gleichgewicht von Kräften, die auf materiellen und graphischen Notwendigkeiten beruhen, weil sie aus streng menschlichen Regeln und den Sinneswahrnehmungen hervorgehen. Es handelt sich vielleicht um die Sublimation eines uneingestandenen bildnerischen Instinkts, einer glühenden Sehnsucht nach einer Freude, die von den reinsten Strahlen des Prismas erzeugt wird, oder vielleicht einfach um den kindlichen Wunsch, die Schönheit des in der Sonne glänzenden Wasserstaubes festzuhalten. Zweifellos erreichten weder Pissarro noch van Gogh, ja nicht einmal Monticelli eine dionysischere Pracht der Pigmente, noch auch, wenn es ihnen darauf ankam, ehrlichere Gegensätze in den Plänen und in den empfundenen Farbflecken.

Ein „Utrillo“ besitzt jene Macht der poetischen Begeisterung und der